

Lindenhecke ist auch erwähnenswert, dieselbe hat eine Länge von 150—200 m, und ist 14 m hoch. Es ist sehr schwierig, diese Lindenhecke in Ordnung zu halten. Ferner eine *Celtis occidentalis*, 16 m hoch, *Pterocarya caucasica* 20 m, *Magnolia acuminata* 16 m, Goldregen bis 14 m etc. Auffallend ist in Oliva überhaupt die wundervolle Entwicklung strauchartiger Gehölze, z. B. *Spiraea arifolia*, die, 60 Jahre alt, 6 m hoch und 8 m breit ist; immergrüne Rhododendren zeichnen sich in diesem Jahre durch ihre großartige Reichblütigkeit aus. Auch Coniferen wie *Tsuga canadensis*, *Sequoia gigantea*, *Abies Pinsapo*, *nobilis glauca* u. s. w. möchte ich erwähnen. Ein Epheu mit armdickem Stamm, der in den 50er Jahren gepflanzt wurde, ist bemerkenswert. Eine *Kalmia latifolia*, die 2—3 m hoch ist und 3—4 m breit, hat zur Zeit mehr Blüten als Blätter. Weiter darauf einzugehen, verbietet die vorgerückte Zeit.

Zum Schluß lade ich Sie alle zu einem Ausfluge nach dem Osten ein, der sicher des Interessanten sehr viel bieten wird.

Zu diesem Vortrage bemerkt Herr Hofgärtner *Virchow*-Wilhelmshöhe: Zu den Bemerkungen des Herrn *Wocke* über das Ringeln der Wurzelballen der Coniferen möchte ich erwähnen, daß man dieses doch wohl nur in solchen Gegenden machen darf, wo regelmäßig im Winter eine starke Schneedecke den Einfluß des Frostes verhüten kann, denn eine Conifere, die auf Frostboden steht, wird zurückgehen und vertrocknen, weil die Wurzeln nicht imstande sind, aus dem Frostboden die nötige Feuchtigkeit zu ziehen.

Das Absterben der Pyramidenpappeln.

Von **Fritz Graf von Schwerin**, Wendisch-Wilmersdorf.

Man sandte mir kürzlich eine Nummer des „Prometheus“, in welcher das Siechtum der sogenannten italienischen Pappeln von neuem besprochen wird und Gründe angegeben werden, die wohl nicht zutreffen dürften. Dies hat mich dazu veranlaßt, sämtliche bisher ausgesprochenen Begründungen oder Vermutungen in folgendem zusammen zu stellen, und an der Hand eigener genauer Beobachtungen zu beleuchten. —

Die Eigenschaften der **Atmosphäre** halte ich nicht für Schuld an dem Absterben. Nur der Kuriosität halber will ich die wiederholt gehörte wunderliche Annahme erwähnen, daß die Lufthülle unserer Erde sich stetig senke, so daß die Spitzen hoher Bäume allmählich immer mehr in zu Vegetation ungeeignete Schichten tauchen. Der Erfinder dieser grotesken Theorie läßt den Werdegang unserer Erde da doch ein zu starkes Galopptempo gehen und vergißt zudem völlig, daß unser Planet Bodenerhebungen hat, die höher sind als eine Pappel.

Auch die Einwirkung des **Rauches** in der Nähe von Industriestädten halte ich nicht für verderblich genug. Gerade die Pappeln sind, wie ich in oberschlesischen Hüttenrevieren beobachtete, ziemlich unempfindlich gegen Rauch, während Linden und besonders Coniferen darunter sehr leiden. Die Linde scheint überhaupt am wenigsten Stadtluft zu ertragen und verstehe ich nicht, warum gerade Stadtverwaltungen mit einem gewissen zähen Eigensinn immer wieder zur Linde greifen, während doch Ulmen, Platanen und andere sich als Straßenbaum selbst in Fabrikstädten so gut bewähren.

Die Erklärung, daß **Pilze** die Ursache seien, dürfte noch unbewiesen sein. Ich glaube, daß hier Ursache und Wirkung verwechselt werden, da sich die betreffenden

Pilze nur an den Pappeln finden, welche bereits dürre Äste hatten und betreffend des Grundes ihres Absterbens untersucht wurden. Nun stehen aber sehr häufig alte, dem Siechtum verfallene mit jungen, kerngesunden, üppig wachsenden Bäumen zusammen. Der Pilz, der die Spitzen der einen Pappel befiel, müßte ganz sicher auch die anderen befallen, was aber nicht der Fall ist. Die Pilze breiten sich also dem Siechtum folgend, und nicht umgekehrt, über die Pflanze aus. Die braunen, eingesunkenen Flecke auf der Rinde des jungen Holzes, die nach *Rostrup* durch die Einwirkung der *Dothiora sphaeroides* Fries, oder nach anderen einer *Didymosphaeria*-Art erscheinen sollen, warum zeigen sie sich nur im Frühjahr oder Anfang des Sommers, warum nie im Herbst? Professor *Sorauer* erklärt diese Flecke sehr richtig nur als Brandflecke, die durch Frost hervorgerufen sind, und bezeichnet die *Dothiora* etc. lediglich als Wundparasiten.

Dies dürfte das Richtige sein, denn die Äste sterben zunächst nur oberhalb dieser Flecken ab; nach unten geht das Siechtum erst weiter, wenn die Kernfaulheit des Astes durch eindringende Feuchtigkeit weiter geht. Schneidet man aber von zwei nebeneinander stehenden kranken Ästen den einen bis auf gesundes Holz zurück, so treibt er kräftig aus, und diese Austriebe bleiben gesund; die Wunde vernarbt, falls sie nicht zu umfangreich war, während der nicht gekröpfte Ast weiter siecht.

Wir kommen nun zu der **ungeschlechtlichen Vermehrung**. Es klingt ja gewiß manchem plausibel, daß jeder Steckling auch nach seiner Bewurzelung immer noch zur Mutterpflanze gehöre, obwohl er doch kein integrierender Bestandteil derselben mehr ist. Die Vertreter dieser Ansicht sagen sich, sie haben keine neue Pflanze vor sich, sondern immer noch die alte ursprüngliche, mithin müsse die Altersschwäche bei allen Stecklings-Abkömmlingen der Mutterpflanze gleichzeitig wie bei dieser eintreten. Das schließliche Absterben ist jedoch nur eine Alterserscheinung! Angenommen, die Stecklingspflanze oder der Ableger müsse das Alter der Mutterpflanze mit übernehmen und behalten, so wird folgerichtig die weitere Annahme zwingend, daß auch die übrigen das Wachstum betreffenden und mit dem Altern eintretenden Eigenschaften auf die Stecklingspflanze übergehen müssen. Es dürften also dann z. B. die von einer alten „rundwipfelnden“, also diese Alterserscheinung zeigenden Weide oder Linde die Stecklingspflanzen, Ableger und Wurzel-ausschläge nicht die pyramidale Form der üppig wachsenden jungen Samen-Pflanze annehmen, sondern die rundliche, breite Krone der alten Mutterpflanze. Sie tun aber, wie wir alle wissen, das Erstere, dokumentieren also dadurch, daß sie bez. des Alters nichts mehr mit der Mutterpflanze gemein haben. Sie sind junge selbständige Individuen geworden, ebenso wie der Sämling, der aus dem Korn erwuchs, das ja auch ein Bestandteil der Mutterpflanze war, — ebenso wie die Stauden, die sich durch fortwährende Wurzelsprossung erneuern. Auch im Tierreich finden wir ganz denselben Vorgang bei den niederen Organismen, die sich durch Abknospung oder geradezu durch Teilung vermehren.

Man will bei der La France-Rose eine ähnliche Altersschwäche bemerkt haben. Nun, meine Herren, die Erkrankung dieser schönen Rosenform ist doch wohl nur eine sehr vorübergehende, und ebenso wie bei den Pappeln nur eine strichweise und wie ich von verschiedenen erfahrenen Züchtern hörte, durchaus nicht allgemeine; sie muß also ebenfalls andere Ursachen haben. Die La France-Rose kommt nach wie vor in unverminderter Menge auf den Markt, und wenn die Kasse unserer Gesellschaft für jede produzierte Blume dieser angeblich dem Tode geweihten Rosenform auch nur einen Pfennig eingezahlt erhielte, so wäre sie die beneidenswerteste Kasse aller wissenschaftlichen Vereine!

Nun zu Beispielen.

Der Landmann bepflanzt seine Wege in gewissen Gegenden seit Jahrhunderten, ja seit undenklichen Zeiten mit Weiden, die als dicke Äste den daneben stehenden alten Kropfweiden entnommen wurden. Daß eine zufällig am Rande eines Grabens

oder Weges aus Samen erwachsene Weide mit dazwischen gekommen ist, ist sicher ein so verschwindend seltenes Vorkommnis, daß es hier nicht in Betracht kommt. Wenn auch die Kropfweide durch früheres Verfaulen nicht die Altersgrenze des gesunden Baumes erreicht, so dürfte eine gesunde unverletzte Weide doch das Alter von 150 Jahren kaum erreichen, und daher kein solcher Weidensteckling heute mehr wachsen oder leben. Ich selbst entsinne mich, daß in meinem Park von einer riesigen, nicht hohlen, sondern nur morschen und bald darauf absterbenden Weide ein Steckling gesetzt wurde, der heute ein kerngesunder starker 30jähriger Baum ist.

Ebenso haben Ausschläge aus den Wurzeln zusammengebrochener, uralter Kastanien kerngesunde, seit Jahrzehnten üppig wachsende junge Bäume ergeben.

Im Garten Gethsemaneh bei Jerusalem sollen die Ölbäume dieselben sein, unter denen Jesus wandelte. Dies ist nur insofern richtig, indem es wie Berichte aus der Zeit der Kreuzzüge nachweisen, Wurzelausschläge aus den Wurzeln der alten abgestorbenen Bäume sind.

Seit Jahrhunderten werden im Süden Korinthen und Sultaninen mit kernlosen Beeren gebaut, die, eben weil kernlos, nur durch Stecklinge vermehrt werden können.

Seit Jahrtausenden wird die Banane kultiviert, lediglich durch Abpflanzung ihrer Wurzelschößlinge; kein Botaniker hat jemals auch nur einen einzigen Samen gesehen, er ist völlig unbekannt!

Geraniums werden in manchen städtebewohnenden Familien Generationen hindurch pietätvoll durch Stecklinge vermehrt, damit das alte Geranium, das Urgroßmutter besafs, „leben bleibe“.

Und nun zu den Salvia, Coleus, und wie sie alle heißen; die schönen Varietäten werden durch Heranzucht immer neuer Stecklingspflanzen erhalten, wenn die alten Mutterpflanzen längst den Weg alles Krautes gegangen sind. Sie sind eben als neue Pflanzen, nicht als Bestandteile der alten zu betrachten, sonst wären sie längst dahin.

Alle diese angeführten Vorgänge wären unmöglich, wenn Stecklinge oder Ableger gleichzeitig mit der Mutterpflanze die Altersgrenze erreichten.

Der Ableger eines allmählich sterbenden Baumes bleibt also leben, er lebt weiter, ja, er beginnt ein neues Leben!

Die alten Zellen des Stammes werden allmählich immer unfähiger, die Blätter und Zweigspitzen zu ernähren. Werden letztere aber als Stecklinge direkt oder als Reiser auf junge Unterlagen zur Anwachsung gebracht, so wachsen sie auf dem jungen Holze frisch und freudig weiter, was ihnen auf dem alten unfähig werdenden nicht mehr möglich war.

Und wen dies alles nicht überzeugt, der gehe nach Italien, wo diese Pappeln genau ebenso wie bei uns durch Steckholz vermehrt wurden und noch vermehrt werden. Dort giebt es kein allgemeines Siechtum, aus dem einfachen Grunde, weil dort die wirkliche Ursache fehlt.

Ich denke, diese Beispiele werden genügen. Auch bei unserer Pyramidenpappel sehen wir, wie alle jungen Exemplare in geschützten Parks und Baumschulen, wo sie jährlich Tausendweise aus Stecklingen gezogen werden, üppig grünen und gedeihen. Sie denken gar nicht daran, ein „greisenhaftes Aussehen“ zu zeigen.

Welches sind nun aber die wirklichen Ursachen des Absterbens unserer Pappeln?

Für vereinzelt Absterben giebt es zwei Gründe.

Zunächst wird man oft den **Untergrund** verantwortlich machen können. Wo die Wurzeln bald auf Felsen, undurchlässigen Letten- und Ton-Schichten treffen, da ist auch anderen Bäumen als den Pappeln ein kürzeres Leben beschieden, als sonst. Kommt nun noch ein außerordentlich dürre Sommer hinzu, so ist ein frühzeitiges Absterben erklärlich.

Zweitens: wirkliche **Altersschwäche**. Die Pyramidenpappel wurde in England 1758 durch den *Earl of Rocheford* eingeführt und von *Aiton* in Hort. Kewensis

1789 als *Populus dilatata* beschrieben. In Deutschland wurde sie zuerst im Lustgarten zu Dessau angepflanzt. Herr Hofgärtner *Richter* aus Wörlitz schreibt mir, daß er sich aus seiner Schulzeit des jetzt nicht mehr vorhandenen Baumes noch sehr wohl erinnere; er habe einen Stammumfang gehabt, wie er bei den stärksten Eichen vorkomme, und sei der Tradition nach noch zur Zeit des Fürsten *Leopold I.*, des sogenannten „alten Dessauers“ gepflanzt. Da dieser schon 1745 starb, so müßte dieses Exemplar also älter gewesen sein, als das in England eingeführte. Ein jüngerer, aber auch noch im 18. Jahrhundert gepflanzter Baum steht im Luisium bei Dessau, nahe am Orangerie-Gebäude, nicht so dick, aber höher als der vorerwähnte, und jetzt noch grünend.

Die in Deutschland befindlichen Pyramidenpappeln sollen nun in ihrer weitaus größten Mehrzahl Stecklinge von der besagten Dessauer Pappel sein, und sie wurden gerade in jener Zeit, wo der Habitus des Baumes so gut zum Geschmack der damaligen Gartenkunst paßte, gleich massenhaft weiter vermehrt.

Es ist wahrscheinlich, daß die Schwarzpappel, und somit auch ihre pyramidale Abart, das Alter von 150 Jahre nur in seltenen Fällen erreicht, vielmehr schon vorher an Altersschwäche zu Grunde geht.

Daher ist es also auch sehr wohl möglich, daß bei einem oder dem anderen der noch aus dem 18. Jahrhundert stammenden alten Exemplare schon die Altersschwäche eine Rolle zu spielen beginnt.

Beide obigen Gründe kommen jedoch weniger in Betracht, denn es handelt sich nicht um das Absterben einzelner Exemplare, sondern um das fast allgemeine Hinsiechen aller älteren, sowie der exponiert stehenden jüngeren Exemplare, und kann der einzig wahre Grund hierzu nur im Auftreten starker und später **Frühlingsfröste** gefunden werden.

Für die Temperaturgrade strengster deutscher Winter ist unsere Pflanze nicht geeignet, denn sie ist kein Kind Mitteleuropas. Ihre Heimat sind die Täler Vorderasiens. Sie wurden zunächst nach Italien eingeführt und erst von dort nach Deutschland, weshalb sie als „italienische Pappeln“ bezeichnet wurden, welcher Name ihnen heute noch anhängt. Eine kleinasiatische Pflanze wird schon an und für sich nicht so widerstandsfähig gegen Kälte sein, als unsere einheimischen Gewächse, und die Erscheinungen, die erst anfangs der 80er Jahre in Zeitschriften häufig behandelt wurden, wodurch *Focke* a. a. O. annehmen zu müssen glaubt, daß sie sich damals zum erstenmale gezeigt haben, werden auch schon früher hier und da aufgetreten sein. Das ist denn auch wirklich der Fall gewesen, denn schon 1787 bezeichnet *Burgsdorf* unsere Pappel als „zärtlich“!

Dennoch kommt für uns in geringerem Grade die wirkliche Winterkälte, in Betracht, welche das schon vorerwähnte Erfrieren der Knospen und Stellen der jungen Rinde bewirkt. Dies wird nur in den immerhin seltenen Jahren vorkommen, wo ein vorhergehender nasser Sommer mit folgendem feuchten und langdauerndem Herbst die jungen Triebe für den Winter weichlich liefs.

In weitaus den meisten Fällen werden aber die späten und heftigen Frühjahrsfröste eine schädliche Einwirkung ausgeübt haben, ja, mehr als das, — für das strichweise allgemeine Absterben sind sie die richtige und einzige Ursache!

Ich sage ausdrücklich „strichweise“ denn das „allgemeine“ Absterben verschont manche geschützteren Gegenden und Höhenlagen. Dies wird jeder beobachten, der viel in Deutschland herumkommt und wird auch von Professor *Haußknecht* a. a. O. bestätigt, der solche Gegenden anführt. Die späten Frühjahrsfröste von 1879 waren nun ganz ungewöhnlicher Natur, und wirkten daher nachhaltiger und schädlicher ein, als alle früheren und späteren. Als Beweis, daß gerade die Pappeln durch sie ganz besonders geschädigt wurden, führt *Haußknecht* an, daß die Apotheken in diesem Jahre für ihre Pappelsalbe allgemein keine Pappelknospen von den Landleuten erhalten konnten, da alles erfroren sei.

Unter diesen Spätfrösten leiden aber auch andere, empfindlichere Bäume und Sträucher, je nach ihrer Herkunft oder ihrem Vegetationsbeginn mehr oder weniger. So wurde z. B. 1875, 1879 und auch später die Schwarzpappel und verschiedene früh austreibende Weidenarten genau ebenso angegriffen, wie die Pyramidenpappel, und zwar durchaus nicht alle, sondern ebenfalls strichweise (cfr. *Jaeger* a. a. O.). Ja, in ein und demselben Orte kann man immer wieder beobachten, wie die frei aufragenden Bäume, deren ohnehin ganz unzweckmäsig cylindrische Form der Krone das Austrocknen der Astspitzen in kalten Winden begünstigt, Schaden leiden, während die ebendort, aber durch andere Bäume geschützten Exemplare, unverletzt bleiben, auch frischgekröpfte Exemplare, da diese erst später austreiben.

Die Spätfröste sind also die hauptsächlichliche Ursache des Absterbens und nichts anderes!

Kommt nach dem Wiederaustreiben dann noch Raupenplage hinzu, so gehen die davon Befallenen oft noch in demselben Jahre zu Grunde.

Ist das Siechtum erst auf einzelne Äste oder auf einige Meter der Spitze beschränkt, so ist der Baum durch kräftiges Kröpfen bis auf das gesunde Holz zu retten und kann ich solche gerettete ganz alte Exemplare bei mir vorzeigen. Die Adresse eines Mannes, der aus dem Kappen der Spitzpappeln ein Gewerbe macht, gab ich in den Mitt. d. D. D. G. 1896 S. 34. Hat man zu lange damit gezögert, so daß der nötige Querschnitt des Stammes ein zu großer wird, so treibt der Stamm zwar noch ein paar Jahre üppig aus, stirbt aber doch schließlich ab, da das Innere durch eindringenden Regen fault.

Aber trotz alledem verbanne man die Spitzpappel nicht aus unseren Gärten!

Einst, zur Zeit der schnurgeraden Hecken und Laubengänge, der steifen Terrassen und künstlich geschnittenen Eiben, da umkränzten sie die kleinen Säulentempelchen, da waren sie in langen regelmässigen Reihen so recht am Platze. Heute ist die Zeit ihrer Massen Anwendung vorbei, aber ich möchte den in Verbindung mit anderen Gehölzen so schön wirkenden Baum in unseren jetzigen modernen Parkanlagen nicht missen!

Vereinzelt und ja nicht zu häufig in Baumgruppen angepflanzt, wirkt er so prächtig dekorativ, wie kaum ein anderer Baum. Man merkt dies erst recht, wenn eine solche Pappel aus irgend einem Grunde entfernt wird und sich die Baumgruppe nun ganz anders, und keinesfalls schöner, präsentiert.

Immer noch finden wir sie auf Gütern um Scheunen und andere Gebäude als Schützer gegen Blitzgefahr geflanzt; schon zweimal haben sie auch mir ihren Schutz wirksam angedeihen lassen, und ich bin ihnen dankbar. Mögen sie uns stets erhalten bleiben:

„Die Wächter des Edelhofs, der Pappeln stolze Geschlechter“!

Litteratur.

- Landois, Jahresber. d. bot. Sekt. f. Westf. 1881.
 Haufsknecht, Mitt. d. geogr. Ges. zu Jena 1882, I, 218.
 Hansen, Dtsche Gärtnerztg. No. 32, 1883 (Hausgarten No. 10).
 Focke, Gartenzeitung 1883, S. 389.
 Rostrup, „Pyramidepopelns Uergang“, Tillæg til Nationaltidende 13. 11. 1883.
 Hansen, in Moellers „Hausgarten“ 1883, S. 75.
 Struss, „ „ „ 1883, S. 85.
 Habekost, „ „ „ 1883, S. 85.
 v. Homeyer, „ „ „ 1883, S. 86.
 L. Moeller, „ „ „ 1883, S. 86.
 Jaeger, Gartenzeitung 1884, S. 13 u. S. 401.
 Rothe, Gartenzeitung 1884, S. 59.
 v. Salisch, Gartenzeitung 1884, S. 77.
 Ohrt, in Moellers „Deutsche Gärtnerzeitung“ 1884, S. 19.
 Stephan, „ „ „ 1884, S. 55.
 Pertsch, „ „ „ 1884, S. 109.

- C. Salomon, in Möllers „Deutsche Gärtnerzeitung“ 1884, S. 146.
 Sorauer, Handb. d. Pflanzenkrankh. II. 308, 2. Aufl. 1886.
 Graf von Schwerin, Mitt. d. D. Dendr. Ges. 1896, S. 34.
 Moebius, Beitr. z. Lehre v. d. Fortpflanzung d. Gewächse 1897.
 Hamm, Mitt. d. D. Dendr. Ges. 1900, S. 24.
 Oehsenius, im Prometheus 1900, S. 780.
 Witt, im Prometheus 1901, S. 44.

Dendrologische Mitteilungen.

Von A. Purpus-Darmstadt.

Auf der vorjährigen Versammlung der D. D. G. in München legte ich Zweige eines merkwürdigen Strauches vor, den wir seinerzeit unter der Bezeichnung *Prunus japonica* aus Petersburg erhielten, bzw. aus Samen erzogen, welche Herr *Komarow* in der Mandschurei sammelte und bemerkte dabei, daß es nicht *Prunus japonica* wäre oder dessen Verwandtschaftskreise zugehören könnte. Derselbe würde hoffentlich bald zur Blüte gelangen und dann die betreffende Familie, bzw. Gattung und Art festgestellt werden können.

Herr *Kesselring*, in Firma *Regel & Kesselring*, Pomologischer Garten zu St. Petersburg, der meine diesbezüglichen Bemerkungen in den Mitteilungen der D. D. G. 1901 las, schrieb mir, daß er den Strauch ebenfalls besitze und daß es nicht *Prunus japonica*, sondern *Plagiospermum sinense* Oliver sei. Herr *Komarow* habe ihm auf eine diesbezügliche Anfrage folgendes mitgeteilt:

Plagiospermum sinense Oliver, ist beschrieben in „Hooker Jcones Plantarum. 3 Ser., vol. VI. 1886“, nach einem Blütenzweig mit noch unentwickelten Blättern, welcher von Missionar *Webster* im Tale des Flusses Chun-Ho, im Osten der Stadt Mukden gesammelt wurde. Da Oliver keine Früchte besaß, so war er im Zweifel, ob er diese Pflanze in die Familie der Rosaceae oder Celastraceae einreihen sollte. In Wirklichkeit ist der Strauch seiner systematischen Stellung nach, der Gattung *Prunus* oder einer ostindischen Gattung „*Prinsepia*“ (Royle Ill. Pl. Himal. 206 A. 38) nahe verwandt. Die Einführung dieses Strauches in die Kultur ist besonders erwünscht, da seine dekorativen Eigenschaften und insbesondere seine prachtvollen, pflaumenartigen genießbaren Früchte, die vollste Beachtung verdienen. Seine natürlichen Bedingungen sind: „Sandiger, leichter Boden mit Kies durchsetzt, reichliches Begießen und offener, freier Standort.“ Soweit Herr *Komarow*. Herr *Kesselring* teilt mir ferner noch mit, daß der Strauch in St. Petersburg nicht ganz hart sei. In der Mandschurei soll, wie Herr *Komarow* in einem öffentlichen Vortrage erwähnte, *Plagiospermum* als vorzüglicher Fruchtstrauch sehr geschätzt sein. —

Wir besitzen den Strauch schon 5 Jahre und in dieser Zeit hat derselbe noch niemals durch Winterfrost gelitten, so daß man ihn demnach für Deutschland als völlig winterhart betrachten darf. Derselbe gedeiht hier in unserm Sandboden ganz vorzüglich ohne irgend welche besondere Pflege. Leider treibt derselbe in milderen Wintern bei uns zu früh aus und zu gleicher Zeit entwickeln sich auch die Blütenknospen. Ende März ist der Strauch schon völlig ergrünt. Wenn auch den jungen Blättern und Trieben die strengsten Fröste meiner Beobachtung nach nicht geschadet haben, so litten aber doch die weit in der Entwicklung vorgeschrittenen Blütenknospen. Dieses Frühjahr konnte ich zum erstenmale völlig normal entwickelte Blüten beobachten. Dieselben sind klein, nankinggelb und blumistisch nicht besonders hervorragend. Der Strauch läßt sich infolge seines guten Wurzelvermögens sehr leicht verpflanzen und scheint absolut keine besonderen Ansprüche an Boden oder Pflege zu machen. Die Vermehrung gelingt ohne Schwierigkeit im August aus halbharten Stecklingen. Ob *Plagiospermum* als Fruchtstrauch zu

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1902

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Schwerin Friedrich [Fritz] Kurt Alexander von

Artikel/Article: [Das Absterben der Pyramidenpappeln. 63-68](#)